Ursula Münch | Ralph Mocikat
Siegfried Gehrmann | Jörg Siegmund [Hrsg.]

Die Sprache von Forschung und Lehre

Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?

Tutzinger Studien zur Politik

herausgegeben von der
Akademie für Politische Bildung, Tutzing

Band 16

Nomos

AKADEMIE FÜR
POLITISCHE BILDUNG
TUTZING

Titelbild: © Pixabay License (Thelester)

In Kooperation mit

ADAWiS Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache e.V.

UNIVERSITY OF ZAGREB FACULTY OF TEACHER EDUCATION

CENTER FOR EUROPEAN EDUCATION
ZENTRUM FÜR EUROPÄISCHE BILDUNG
CENTAR ZA EUROPSKO OBRAZOVANJE

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8487-6111-1 (Print)
ISBN 978-3-7489-0227-0 (ePDF)

Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2020
© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Ursula Münch / Jörg Siegmund
Politische Bildung und Wissenschaftssprache – eine Einführung 9

Ralph Mocikat
Internationalisierung und Wissenschaftssprache – eine Einführung 13

Hermann H. Dieter
Zusammenfassungen der Beiträge 15

I. Unternehmerisches Denken und Wissenschaft

Gerhard Müller
Die Universität zwischen unternehmerischer Lenkung und Bildungsauftrag? Anmerkungen aus dem Blickwinkel einer unternehmerischen Universität 23

Richard Münch
Wissenschaft im Wettbewerb strategisch operierender Universitäten 29

Christoph Koch
Dimensionen des Themas Ökonomisierung der Wissenschaft. Reflexion über Sprache tut not 41

II. »Ökonomisierte« Bewertung von Wissenschaft

Siegfried Gehrmann
Die Ökonomisierung des Sprachlichen. Eine Bestandsaufnahme über die Zukunft der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen 55

Eva Schlotheuber
Potenzial und Aufgaben der Geisteswissenschaften und die Folgen der ökonomisierten Bewertung von Forschungsergebnissen 77

Thomas Loew
Bewerten, Begreifen, Befördern. Thesen zu mehr Transparenz und wechselseitiger Vernetzung im globalen wissenschaftlichen Austausch .. 83

III. Anglophonisierung der Wissenschaft

Ralph Mocikat
Die Anglophonisierung der Wissenschaften als Folge ihrer Ökonomisierung? 91

Winfried Thielmann
Ist die Anglophonisierung der europäischen Wissenschaft ein Problem? Überlegungen zur Sprachenfrage in den Wissenschaften 97

Cornelia Schu
Konsequenzen der Anglophonisierung für internationale Studierende und wissenschaftliche Politikberatung. Integration und Dialogfähigkeit sichern 111

Jutta von Campenhausen
Wissenschaftskommunikation braucht die Landessprache. Plädoyer für eine vielsprachige Wissenschaftskommunikation 121

IV. Internationale Perspektiven

Pavo Barišić
Plädoyer für mehrsprachige Wissenschaft. Blick aus Kroatien auf Deutsch als Wissenschaftssprache 131

Hans Goebl
Kritische Anmerkungen eines österreichischen Philologen zum Problemfall English only 149

Thomas Corsten
Internationalität, Internationalisierung und Anglomanie. Die Folgen für die Geisteswissenschaften in Österreich 167

V. Positionen der Politik

Johannes Singhammer
Hegemoniebestrebungen zugunsten der englischen Sprache 183

Ulrich Steinbach
Deutsch als Wissenschaftssprache – Gebot oder Wettbewerbsnachteil? .. 191

VI. Bilanz einer Tagung

Peter L.W. Finke
Stressfaktoren der professionellen Wissenschaft: Ökonomischer Druck und zunehmende Monolingualität. Bilanz einer wichtigen Tagung 205

Olga Rösch / Günter-Ulrich Tolkiehn
Zum Diskurs über die Sprache in der Wissenschaftskommunikation ... 215

Tutzinger Forderungen 225

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 227

Kanning, Uwe P. (2010b): Impact Factor, in: Uwe P. Kanning / Lutz von Rosenstiel / Heinz Schuler (Hg.), Jenseits des Elfenbeinturms: Psychologie als nützliche Wissenschaft, Göttingen, S. 328–342.

Koreik, Uwe (2014): Die Internationalisierung der deutschen Hochschulen und die deutsche Sprache (unveröffentlichtes Positionspapier).

Koreik, Uwe (2018): Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen, in: Stephan Jolie (Hg.), Internationale Studiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften: Chancen, Perspektiven, Herausforderungen, Bielefeld, S. 95–107.

Liessmann, Konrad P. (2006): Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft, Wien.

Lüdi, Georges (2007): Braucht Europa eine Lingua franca? in: Roswitha Fischer (Hg.), Herausforderungen der Sprachenvielfalt in der Europäischen Union. Beiträge und Diskussionen vom Symposium am 20./21. April 2006 an der Universität Regensburg, Baden-Baden, S. 128–148.

Markl, Hubert (1986): Die Spitzenforschung spricht Englisch, in: Hartwig Kalverkämper / Harald Weinrich (Hg.), Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels 1985, Tübingen, S. 20–25.

Mittelstraß, Jürgen / Trabant, Jürgen / Fröhlicher, Peter (2016): Wissenschaftssprache. Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft, Stuttgart.

Mocikat, Ralph (2009): Die Diktatur der Zitatenindizes: Folgen für die Wissenskultur, in: GAIA 18 (2/2009), S. 100–103.

Mocikat, Ralph (2013): Die Sprachenfrage in den Naturwissenschaften, in: Österreichische Forschungsgemeinschaft (Hg.), Wissenschaft – Bildung – Politik, Wien, S. 1–4.

Münch, Richard (2011): Akademischer Kapitalismus. Zur Politischen Ökonomie der Hochschulreform, Frankfurt/M.

Osterloh, Margit / Frey, Bruno S. (2017): Absurde Mess-Manie. Der fragwürdige Impact des Impact Faktors, in: Forschung und Lehre 24 (10/2017), S. 876–878.

Risager, Karen (2007): Language and Culture Pedagogy. From a National to a Transnational Paradigm, Clevedon.

Skudlik, Sabine (1990): Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation, Tübingen.

Thielmann, Winfried (2006): »it seems that light is propagated in time …« – zur Befreiung des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses durch die Vernakulärsprache Englisch, in: Konrad Ehlich / Dorothee Heller (Hg.), Die Wissenschaft und ihre Sprachen, Frankfurt/M., S. 297–320.

Trabant, Jürgen (2003): Sprache und Revolution, in: Linguistik Online 13 (1/2003), S. 379–392 (online unter: https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/883/1540 – letzter Zugriff: 30.04.2020).

Trabant, Jürgen (2012): Über die Lingua franca der Wissenschaft?, in: Heinrich Oberreuter / Wilhelm Krull / Hans J. Meyer / Konrad Ehlich (Hg.), Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs, München, S. 101–107.

Van Parijs, Philippe (2013): Sprachengerechtigkeit für Europa und die Welt, Berlin.

Eva Schlotheuber

Potenzial und Aufgaben der Geisteswissenschaften und die Folgen der ökonomisierten Bewertung von Forschungsergebnissen

Die Auswirkungen einer ökonomisierten Bewertung von Forschungsergebnissen auf die Geistes- beziehungsweise Geschichtswissenschaften sind ohne einen Blick auf die genuinen Aufgaben der Geisteswissenschaften nicht zu beantworten. Ich möchte deshalb drei Aspekte thematisieren: (1.) Die Aufgabe und das Potenzial der Geschichts- und Geisteswissenschaften, (2.) die Folgen und Auswirkungen einer parametergeleiteten, ökonomisierten Bewertung der Fächer und (3.) mögliche Alternativen.

1. Aufgabe und Potenzial der Geisteswissenschaften

Von jeher war es zentraler Bestandteil des wissenschaftlichen Diskurses, die eigenen Ergebnisse international der Kritik und dem Urteil der Kolleginnen und Kollegen zu stellen. Diese lange Tradition mündete in die Gründung der Akademien der Wissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert in London und Paris, in Sankt Petersburg und Göttingen und dann an vielen anderen Orten. Die hier entwickelten Formen der Wissenschaftskommunikation und -kritik hatten nicht zuletzt die Aufgabe, innovative Zugänge kritisch zu prüfen, sich international auf fachinterne Standards zu einigen und diese durchzusetzen. Insbesondere bei den Geisteswissenschaften entwickelte sich eine intensive, nicht selten scharfe Kritikkultur, der durchaus ein national- beziehungsweise standortgebundener Konkurrenzgedanke inhärent war. Auf den Grundmechanismen dieser Wissenschaftskultur basieren letztlich die internationalen Rankings und Ratings, doch funktionieren sie jetzt entkoppelt von der kritischen Verhandlung der Forschungsergebnisse. Hauptakteure sind nicht mehr die einzelnen Wissenschaftler, sondern die Universitäten, die diesen Wettkampf auf der Basis von Kennzahlen gleichsam in verschiedenen Ligen austragen.

In einem sich selbst genügenden Wettkampf um die vorderen Startplätze und Fördergelder, dessen Regeln im Grunde ökonomischen Prinzipien folgen, erschöpfen sich Aufgabe und Potenzial von Forschung und Lehre in den Geisteswissenschaften aber bei Weitem nicht. Ihre Aufgabe besteht vor allem darin, gesellschaftliche und kulturelle Prozesse zu reflektieren und zu analysieren, um die Jetztzeit begreifbar zu machen. Sie können und sollen neue geistige Horizonte öffnen, in historischer Perspektive Entwicklungen kritisch hinterfragen und erklären. Auf diese Weise bilden wir einen gemeinsamen Erfahrungsraum aus, der im kulturellen Gedächtnis verankert ist. Ohne dieses Wissen müssten wir als Gesellschaft immer wieder »von vorne« anfangen. Darin liegt die nicht zu unterschätzende Integrationskraft der Geisteswissenschaften begründet. Sie eröffnen einen intellektuellen Raum beziehungsweise bieten eine Plattform, auf der sowohl die aktuellen als auch die tiefergehenden Fragen des Menschseins verhandelt werden können: die Formen des Miteinander des Einzelnen und der Gesellschaft, von Gewalt und Hilflosigkeit, die Bedeutung von Leben und Tod, das Verhältnis von Mensch und Natur – Fragen, die die Menschen schon immer umgetrieben haben. Die Antworten sind notwendigerweise zeitgebunden und im Rückblick immer an der einen oder anderen Ecke defizitär. Wichtiger aber ist, dass diese Existenzfragen einen Raum haben, in dem sie adressiert und verhandelt werden können. Die Geisteswissenschaften können deshalb wichtige Impulse geben, um – immer wieder neu – eine gemeinsame Sprache zu finden, die diesen Bedürfnissen gerecht wird. Indem sie einen besonderen Denkraum ermöglichen beziehungsweise ausbilden, sind sie eine wichtige Stimme von eigenständigem Gewicht innerhalb der modernen Gesellschaft. Eine selbstreferenziell agierende Bildungselite, die in erster Linie einem wissenschaftsökonomischen Profitdenken verpflichtet ist, kann diese Gedächtnis- und Integrationsaufgabe nicht leisten. Wenn sie ihre gesellschaftliche Akzeptanz und damit ihr Wirkungspotenzial verspielt, ist der Vertrauensverlust nur schwer wieder rückgängig zu machen.

In unserer säkularisierten Gesellschaft hat die weitreichende Ökonomisierung aller Gesellschaftsbereiche diesen Partizipationsraum auf ein Minimum reduziert. Wir erleben dieses Phänomen als Atomisierung oder Fragmentierung der modernen Gesellschaft. Nicht zuletzt aus diesem Grund dürfen die Geisteswissenschaften nicht die eigene Sprache verlieren und sich auf eine quasiökonomische Verwertbarkeit reduzieren lassen, die sie sowieso nicht einlösen können. Sie müssen sich vielmehr selbstbewusst mit dem ihnen eigenen Potenzial zeigen und zu Wort melden, die aktuellen Entwicklungen und Prozesse kritisch reflektieren und begleiten.

2. Die Folgen und Auswirkungen der parametergeleiteten und ökonomisierten Bewertung der Fächer

Wilhelm Krull hat die Verfahren der verschiedenen Ratings und Rankings mit ihren systembedingten negativen Auswirkungen auf die Geisteswissenschaften in seinem Buch *Die vermessene Universität* eindrucksvoll und überzeugend analysiert.[1] Der Verformungsprozess wird durch die Marginalisierung der fachinternen wissenschaftsgeleiteten Prinzipien gegenüber Parametern wie der Höhe der Drittmittel, dem Citation Index oder dem Journal Impact Factor erkennbar: Nicht nur die Fremdwahrnehmung der Geisteswissenschaften verändert sich durch die auf quantitative Leistungssteigerung ausgerichtete Optimierungslogik, sondern auch das Selbstverständnis der Fächer und der einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es verändert sich die Vorstellung von den eigenen Aufgaben und dem Ziel und Zweck ihrer Arbeit. Die quantitativen Parameter ziehen – verbunden mit der ihnen inhärenten Optimierungslogik – eine schleichende Erosion der verschiedenen Fachkulturen nach sich. Der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) hat schon in seinem Positionspapier zu dem Ranking des Wissenschaftsrates 2009 zu bedenken gegeben, dass es dort um Bewertung von Forschung im Sinne des Benchmarking geht, der einer Erfassung, Kontrolle und Steuerung von Wissenschaft von außen Vorschub leistet.[2] Aus der Perspektive der dominierenden Kennzahlenlogik sind die Geisteswissenschaften für die Hochschulleitungen nicht selten Sorgenkinder. Sie werden als wenig leistungsstark wahrgenommen. Die Mitglieder der philosophischen Fakultäten werden deshalb einem erheblichen Druck ausgesetzt, die Zahlen wahlweise an der einen oder anderen Ecke möglichst rasch zu verbessern, sei es durch Verbundanträge oder auch durch englischsprachige Studiengänge. Auf der Strecke bleibt dabei eine nachhaltige und zukunftsfähige Strategie für Forschung und Lehre, die dem Zuschnitt der Fächer und der Forschung an den einzelnen Standorten gerecht wird.

Bei dem wissenschaftlichen Nachwuchs macht sich diese Dynamik als Optimierungsdruck des Lebenslaufs bemerkbar. Es geht um die Zahl der Auslandsaufenthalte an international angesehenen Institutionen, hochrangige Stipendien, eigenständig eingeworbene Drittmittel und selbst organisierte Konferenzen. Diese Parameter, die eigentlich Ausdruck oder Wirkung von Forschungstätigkeit sein sollten, sind vielmehr geeignet, diese durch die

1 Vgl. Krull 2017.
2 Vgl. Plumpe 2009.

Fülle von unterschiedlichen Anforderungen deutlich zu behindern. Dabei gibt es für den hohen Selektionsdruck in den Geisteswissenschaften noch nicht einmal ein Äquivalent in Form eines kalkulierbaren Karriereangebots. Die Geisteswissenschaften werden zunehmend als defizitär sowohl in Bezug auf die übergeordneten ökonomisierten Vergleichsparameter als auch hinsichtlich der konkreten Berufschancen wahrgenommen, obwohl das faktisch für Karrieren außerhalb der Universität gar nicht zutrifft. Der Fokus auf quantitative Parameter verkürzt die Fremd- und Selbstwahrnehmung letztlich für alle, sowohl für die Natur- als auch die Geisteswissenschaften: Es ist, als würde man einen Wald betrachten und nur noch die Festmeter Holz sehen. Alle anderen lebenswichtigen Funktionen des Waldes für das Klima, die ökologischen Aspekte als Lebensraum und die Artenvielfalt geraten gar nicht mehr in den Blick. Eine so verkürzte Wahrnehmung kann durchaus massive Folgen haben, nicht nur für den konkreten Lebensraum, sondern eben auch für den geistig-intellektuellen.

Die ökonomisierten Bewertungsprinzipien der Ratings und Rankings sind letztlich einer gesellschaftlichen Vorstellung des Höher-schneller-weiter verpflichtet. Aber ist diese Zeit eines linearen Fortschrittsdenkens nicht vielleicht längst vorbei? Können wir den komplexen Problemen, die dieses Ideal nach sich zieht – wie einer inneren Spaltung von Gesellschaften, einem wachsenden Elitenhass oder der Zerstörung der Umwelt –, mit diesem eigentlich sehr schlichten Prinzip noch adäquat begegnen?

Einfache Antworten gibt es auf diese komplexe Situation sicher nicht. Auf das ökonomische Prinzip können wir nicht verzichten, aber das bedeutet noch lange nicht, dass sich alle Kräfte einer Gesellschaft dem unterwerfen müssen. Werner Plumpe hat als Begründung für die Ablehnung des Historikerverbandes, das Ranking des Wissenschaftsrates zu unterstützen, seinerzeit geantwortet, dass die Rankings die Herausbildung strategischer Verhaltensweisen fördern, die zumindest in den Geisteswissenschaften die akademische Kultur zerstören[3] – und ich füge hinzu, letztlich das Potenzial der Geisteswissenschaften. Die Entwicklung der letzten Jahre hat gezeigt, dass diese Einschätzung zutrifft. Es liegt also im existenziellen Interesse der Geisteswissenschaften, sich dem stark reduzierenden Zugriff und der ökonomisierenden Bewertung zu entziehen, um die eigenen Prinzipien wieder sichtbar werden zu lassen. Wie also kann dann eine Qualitätsbewertung in den Geisteswissenschaften aussehen, die das eigene Potenzial nicht zerstört, sondern stärkt?

3 Vgl. Plumpe 2009: 124–126; siehe auch Plumpe 2012.

3. Mögliche Alternativen

Die Fachkultur der Geisteswissenschaften basiert maßgeblich auf einer internen Kultur der Kritik, die in einem besonderen Maße auf der kritischen Würdigung der Forschungen der eigenen und der benachbarten Fach-Communities beruht.[4] »Die ausführliche Auseinandersetzung mit dem Antrag einer geschätzten Kollegin oder eines berühmten Kollegen«, so Wilhelm Krull aus langer Berufserfahren mit natur- und geisteswissenschaftlichen Gutachten, gilt gewissermaßen als »Liebesbeweis« oder auch für den Gutachter, der sich als ebenbürtig betrachtet, als eine Art »Ehrensache«.[5] Das aber ist eine wichtige Stärke, denn es ist Ausdruck einer Kultur der (intellektuellen) Auseinandersetzung und des gegenseitigen Zuhörens. Eine immer weiter gesteigerte Publikationsrate hat nicht nur den unerfreulichen Nebeneffekt, dass »alle reden und keiner hört zu«, wie es schon Jean Gerson um 1400 kritisch an der Sorbonne bemerkte, sondern die Publikationen entwerten sich gewissermaßen auch gegenseitig.[6] Wenn die Zahl dominiert und die kritische Prüfung des Inhalts nicht mehr fachintern oder auch öffentlich verhandelt wird, verliert ein Fach die Selbstreinigungskraft. Aus diesem Grund wäre es vielleicht ein sinnvoller Weg, die Qualitätsbewertung in den Geisteswissenschaften, also das Rezensionswesen insgesamt aufzuwerten, die Fähigkeit der konstruktiven und sachbezogenen Kritik wieder vertieft einzuüben und zu praktizieren. Anstelle der vorsichtshalber wohlwollenden Zusammenfassungen wäre hier der Mut zur Thesen- und Meinungsbildung förderlich. Vor allem aber müssen wir ein funktionierendes Rezensionswesen für digitale Ressourcen und Forschungen entwickeln, damit auch für die rasant wachsenden digitalen Forschungsangebote sich international technische und inhaltliche Standards ausbilden und die digitalen Forschungsergebnisse innerhalb der Community nachhaltig wahrgenommen werden. Als fächerübergreifender Parameter der Forschungsbewertung eignen sich ein funktionierendes Rezensionswesen und eine Kultur der Kritik sicherlich nicht besonders gut. Herausragende und international rezipierte Forschungsleistungen werden dadurch aber unmissverständlich sichtbar. Und wenn wir unsere Forschungsergebnisse gegenseitig wieder intensiver diskutieren, tragen wir aktiv dazu bei, einen gemeinsamen Diskussionsraum entstehen lassen, in dem die großen Fragen unserer Zeit neu verhandelt werden können.

4 Vgl. Luhmann 1992: 616–618.
5 Krull 2017: 27.
6 Vgl. Gerson 1960: 26–28.

Von allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die es je gab, leben 80 Prozent heute als Zeitgenossen. Zusammen mit einer weit fortgeschrittenen Differenzierung aller Fachgebiete und einem umfassenden Wandel durch die Digitalisierung, die einen neuartigen Wissenszugang schafft und mittelfristig auch eine neue Wissensordnung nach sich ziehen wird, ergibt sich für die Universitäten heute eine ganz neue Situation. Eine Reflexion über das Selbstverständnis der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler insbesondere in den Geisteswissenschaften, über die eigenen Aufgaben in Forschung und Lehre wäre angesichts der neuen Rahmenbedingungen vermutlich förderlich und notwendig. Welcher Voraussetzungen bedarf es für einen gemeinsamen, qualitativ anspruchsvollen und kritikfähigen Dialog? Für einen Dialog, der das Zuhören einschließt und Zeit- und Denkräume schafft, die nicht ökonomisierten Bewertungskriterien unterworfen sind, sondern vielmehr die kritische Reflexion und Analyse aktueller und langfristiger Entwicklungen und kreativ-innovatives Denken ermöglichen. Eine so angelegte Neuausrichtung des Wissenschaftssystems ist auch – aber nicht nur – eine Frage der Finanzierung. Es braucht vor allem einen fundamentalen Mentalitätswandel auf allen Seiten.

Literatur

Gerson, Jean (1960): Oeuvres complètes, hrsg. von Palémon Glorieux, Bd. 2, Paris.

Luhmann , Niklas (1992): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.

Krull, Wilhelm (2017): Die vermessene Universität: Ziel, Wunsch und Wirklichkeit, Berlin.

Plumpe, Werner (2009): Stellungnahme zum Rating des Wissenschaftsrates, in: Historische Forschung, Nr. 12/2009, S. 121–126.

Plumpe Werner (2012): Der Wert der Wissenschaft, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG/RSH/RSS) 61 (2/2012), S. 204–216.

Thomas Loew

Bewerten, Begreifen, Befördern

Thesen zu mehr Transparenz und wechselseitiger Vernetzung im globalen wissenschaftlichen Austausch

1. Einleitung

Diesen Beitrag bringe ich vornehmlich als Mitglied der Kommission zur Bewertung der Forschungs- und Lehrleistung in der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) ein. Damit der Leser sich ein Bild machen kann, was sich hinter dieser Institution verbirgt: Von den Einflussmöglichkeiten und Funktionen wäre die AWMF – würde man die Analogie zu Strukturen der Europäischen Union wählen – in etwa vergleichbar mit dem Europäischen Rat. Sie ist das Forum der medizinischen Wissenschaft für Deutschland. In der AWMF sind aktuell 180 Fachgesellschaften zusammengeschlossen, vertreten jeweils durch den Vorsitzenden beziehungsweise einen Stellvertreter, unabhängig von der Mitgliederzahl. Sie hat insgesamt etwa 30 000 Einzelmitglieder. Zusammengefasst, widmet sich die AWMF drei wichtigen Aufgaben:

- der inhaltlichen Gestaltung der medizinischen Ausbildung auf nationaler Ebene, zum Beispiel in Form der intern abgestimmten Konzeptualisierung eines Gegenstandskatalogs für die humanmedizinischen Studiengänge;
- der zentralen Organisation der Erstellung von (ebenfalls interdisziplinären) Leitlinien, die störungsbezogen die nach dem Stand der Wissenschaft bestmögliche Vorgehensweise bei der Behandlung beschreiben, klinisch als inhaltliche Richtschnur dienen und mit Kostenträgern sowie bei Bedarf Gesetzgebern und Aufsichtsgremien diskutiert werden können; sowie
- der Beratung des Deutschen Medizinischen Fakultätentags, wodurch sie in die wissenschaftliche Welt hineinwirkt, etwa hinsichtlich der Bewertung von Forschungsleistung (zum Beispiel hinsichtlich des Journal Impact Factor).